Deutsche Kunsthefte

4

Deutscher Humor im Bilde

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/deutscherhumorim00dobs

Deutſcher Humor im Bilde

Die Fuchsschule. Von Hermann Vogel. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Viertes Heft

D Deutsche K Kunst-Hefte H

Viertes Heft

Deutscher Humor im Bilde

Von

Arthur Dobsky

Mit 75 Abbildungen

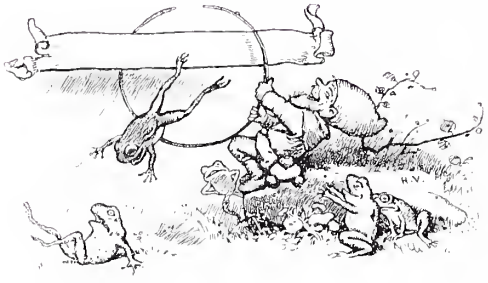
K. Ad. Emil Müller Verlag in Stuttgart

Verzeichnis der Abbildungen

nach Künſtlernamen geordnet.

Die Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen.

Baluſchek, Hans 34
Bauernfeind, Moritz 37
Bechſtein, Ludwig 19
Beham, Hans S. 5
Brann, Kaſpar 19
Buſch, Wilhelm 8
Chodowiecki, Daniel 16
Cranach, Lucas 15
Dürer, Albrecht. Umſchlag 15
Flaſhar, M. 30
Flinzer, Fedor 35
Friedrichſon, G. A. 35
Georgi, Walter 39
Goez, J. Fr. von 6
Grätz, Th. 29
Grützner, Eduard 33
Harburger, Edmund 22
Haß, F. 36
Heine, Th. Th. 40
Hendſchel, Albert 18
Hengeler, Adolf 24
Hoſemann, Theodor 17
Ille, Eduard 19
Jüttner, Franz 36
Kaulbach, Hermann 11
Kaulbach, Wilhelm v. 16
Kirchner, Eugen 29, 31
Knaus, Ludwig 32
Konewka, Paul 20, 22, 24, 26
Künſtler des Brant'ſchen „Narrenſchiffes“ 15
Meggendorfer, Lothar 30
Münzer, Adolf 38
Nagel, Ludwig von 23
Oberländer, Adolf 10, 21
Olshauſen-Schönberger, Käthe 23
Philippi, Peter 13
Piloty, Carl von 20
Pocci, Franz von 9
Reinicke, Emil 25
Richter, Ludwig 18
Rieth, Paul 38
Roeſeler, A. 27
Schlittgen, Hermann 26
Schmidhammer, Arpad 14
Schrödter, Adolf 16
Schwind, Moritz von 17
Sieke, Hilmar 35
Spiegel, Ferdinand 14
Spitzweg, Karl 7, 18
Stauber, Karl 9
Stockmann, H. 28
Strathmann, Karl 34
Stuck, Franz von 40
Vogel, Hermann 2, 4, 5
Wunſch, Mizzi 12
Zille, Heinrich 39
Zumbuſch, Ludwig von 37
Zwintſcher, Oskar 33



Herm. Vogel,
(aus dem Hermann-Vogel-Album).

Vignette
(Braun & Schneider, München.)

Aus dem Hermann-Vogel-Album. (Braun & Schneider, München.)

Humor, goldener, herzerfreuender Humor! Wer möchte ihn nicht gern, den lachenden, lustigen Gesellen und Sorgenbrecher, der immer willkommen ist zu all und jeder Zeit! Wir alle schätzen und lieben ihn, und wenn er uns auch selbst nicht so willig zu Gebote steht, so freuen wir uns an des anderen Besitz. Wer möchte es leugnen, daß er gern lacht, und wer hätte nicht einmal schon in seinem Leben jene wohltuende, befreiende Wirkung empfunden, wenn dieser oder jener lustige Einfall, sei er in geschriebener oder gemalter oder gesprochener Form, ihn zum Lachen reizte und mit einem Male die ganze trübe Stimmung hinwegfegte. Zu allen Zeiten hat der lustige Kobold sein Wesen getrieben, hat in den Köpfen mehr oder minder begabter Menschen gespukt. Die einen haben ihn in dichterische Form gekleidet, die anderen mit geschicktem Stift oder Pinsel ihm bildlich zu seinem Rechte verholfen. Wir aber wollen uns den letztern zuwenden, den Maler-Humoristen, und wollen uns an dem erfreuen, was deutscher Humor im Bilde ersonnen und erschaffen hat.

Daß auch die Menschen vergangener Tage über ein gerüttelt Maß von Witz und Humor verfügten, wird keiner leugnen, der je einmal alte Chroniken und Zeitschriften durchblättert hat. Und wer gar einmal an den humorvollen Weisheiten im „Narrenschiff" des großen Straßburger Satirikers Sebastian Brant sich ergötzt hat, wer sah und empfand, wie dieser Mann in seiner schwerfälligen Sprache, den trockenen, steifbeinigen Zeichnungen einen Reichtum von Geist und Witz entfaltete, wie er mit den Narren und Schelmen zu Gericht ging und sie mit Spott und Hohn überschüttete, dem muß eine schöne Ahnung aufgegangen sein von dem Humor jener Zeit, die zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Reformation lag.

Und wenn wir den Werken der deutschen Renaissance nachspüren, so finden wir, daß auch sie, die sich mit den gewaltigsten Problemen herumschlugen, doch gern einmal für einen lustigen Einfall, einen kräftigen Witz zu haben waren und ebenso bereit, ihn mit geschicktem Stift für Zeit und Ewigkeit festzunageln. Albrecht Dürer, dieser Meister überquellender Phantasie und Ausdrucksgewalt, hat das in seinen wundervollen Randzeichnungen zum Gebetbuche Kaiser Maximilians getan, und sein tanzendes Bauernpaar ist von so drastischer Wirkung und lebender Komik, wie sie nicht stärker sein kann. Auch den beiden Cranachs schlug die humoristische Ader gar kräftig. Der ältere, der Hofmaler dreier Kurfürsten und ehrwürdige Freund der Reformatoren, hat das in seinem ergötzlichen „Jungbrunnen" bewiesen, der jüngere in den beiden Bildern vom schlafenden und erwachenden Herkules und den Pygmäen. Zwei köstliche Blättchen hat auch der fruchtbare Maler und Kupferstecher Hans Burgkmair, ein Schüler des großen Martin Schongauer, dessen von phantastisch-spukhaftem Humor erfüllter Heiliger Antonius und die Bauernfamilie auch erwähnenswert sind, geschaffen, den „Pantoffelhelden" und den „Streit zwischen Eigennutz und Gerechtigkeit". Voller lebendiger, bewegter Lustigkeit sind auch die köstlichen Darstellungen einer Bauernhochzeit von Hans Sebald Beham, einem der besten der sog. Kleinmeister. Das ernste, naturalistische Streben nach einer neuen lebenswahren Kunst, das Beham von Dürer übernommen hat, kommt hier in amüsantester Form zur Geltung, und wenn man sich richtig hineinversenkt in die kleinen Blätter, so ist man ob der eminent sicheren Beobachtung aller menschlichen Regungen und Bewegungen entzückt.

Verlassen wir dieses Jahrhundert, das in Dürers gewaltiger Persönlichkeit den Anbruch einer neuen deutschen Kunst begrüßen konnte, so stoßen wir im nächsten auf Joachim Sandrart, einen Frankfurter Maler, der in seinen Darstellungen der Monate, vor allem aber dem Faschingsmonat Februar, Blätter von liebenswürdigem Humor und überraschender Echtheit des Lebens geschaffen hat. Reicher schon als hier wird unsere Auslese im folgenden 18. Jahrhundert. Da ist zunächst J. C. Seekatz, ein zwar nicht überwältigendes, aber beachtenswertes Talent, das mit Vorliebe dem schnörkelnden Rokoko huldigte. Für uns kommt nur ein reizendes Blatt, „Der Bänkelsänger", in Frage. Dann J. E. Schenau, ein biederer Sachse, der mit viel Liebe und Interesse in die Kinderwelt hineingeschaut haben mag, ohne jedoch seine drolligen Szenen mit allzugroßer künstlerischer Feinheit ausstatten zu können. Nennen wir noch J. Fr. von Goez, der mit einer reichblühenden Phantasie und schon weit besserem Gelingen und sicherem Blick für das Charakteristische seiner teilweise prächtigen Typen wie den Maler, das Modell, den Kavalier und andere in Kupfer stach, so kommen wir zu einem Künstler, der, während jene vorgenannten kaum noch in der Erinnerung sind, heute noch geschätzt und berühmt ist, J. E. Ridinger. Ridinger war ausschließlich Tiermaler, aber seine heute von Sammlern sehr gesuchten Kupferstiche sind oft von solch grotesker Komik erfüllt, wie wir es bei den Künstlern der Gegenwart nicht besser finden. Jetzt aber nähern wir uns einem Künstler, dessen reiches Können und ausgesprochen malerischer Sinn, eminentes Auge für alle Zustände des Lebens und der Dinge ihn zu einem Beobachter und Sittenschilderer machten, wie er einzig dasteht im großen Raum der deutschen Kunst-

Tanzende Bauernpaare. Kupferstich von H. S. Beham.

geschichte. Kann hier leider nicht der Ort sein, Daniel Chodowieckis kunstgeschichtlicher und historischer Bedeutung gerecht zu werden, so können wir ihn doch als großen Humoristen begrüßen, der in seinen kleinen, oft winzigen Blättchen eine Unsumme sprühender Lebendigkeit, köstlichen Frohsinns niedergelegt hat. Chodowiecki hat in unzähligen Kupferstichen das Leben und Treiben des 18. Jahrhunderts geschildert, in denen sich ein gut Teil von dem zopfigen Berlin der Fridericianischen Zeit widerspiegelt. Es ließe sich wohl ein ganzes Büchlein schreiben über den köstlichen Humor, der, mal feiner und mal wieder etwas derber, in des Meisters kleinen Kunstwerken steckt. Aber wir müssen uns bescheiden, indem wir besonders auf die Illustrationen zu Gellerts Fabeln, die köstlichen Blätter „Heiratsanträge" und die fröhliche „Wallfahrt nach Französisch-Buchholz" hinweisen. Trat Chodowiecki, dieser einzigartige Humorist, dessen feine Ironie nie bitter wird, der lächerliches Philistertum, Selbstüberhebung und Beschränktheit mit gleicher Meisterschaft schilderte, wie gemütliches gutes Bürgertum mit all seinen schönen Sitten und Gebräuchen, noch immer unermüdlich tätig über die Schwelle des 19. Jahrhunderts, so hatte dieses für seine Kunst in Wilhelm von Kaulbach einen neuen Stern zu erwarten. Was dieser erste Träger des berühmten Namens der deutschen Kunst bedeutet, ist allgemein bekannt. Uns interessiert er nur so weit, als neben seiner zu großen heroischen Taten strebenden Natur auch sein Sinn für den Humor zu Tage tritt. Das ist mehr noch als in den stark satirischen Zeichnungen „das Narrenhaus" und „Verbrecher aus verlorener Ehre" in den von köstlich liebenswürdigem Humor erfüllten Entwürfen zu „Reinecke Fuchs" und dem Zyklus „Zwergkönig Worzel" der Fall, wo in geistreicher Weise menschliche Eigenschaften und Gefühlsregungen auf die Tiere übertragen sind. Von diesem deutschen Meister aber müssen wir, um chronologisch zu verfahren, unsere Blicke nach Wien wenden. Hier wird — nach dem Wiener Kongreß und vor dem Sturmjahre 1848 — der Biedermeier und seine Zeit wieder entdeckt. Und in diese fällt die Haupttätigkeit Ferd. Georg Waldmüllers, dieses ausgezeichneten Schilderers gutbürgerlicher Kultur und Sitte. Auch er hat in seinem entzückenden Gemälde „die Schule ist aus" u. a. eine ausgesprochene Neigung zum Humor bekundet, dem er diskret aber künstlerisch vollendete Formen verlieh.

Ist Waldmüllers sympathische Persönlichkeit und feine, distinguierte Kunst unserer Zeit leider fremder geworden, so erstrahlt der Stern eines anderen deutschen Meisters, der mit ihm lebte und schuf, in immer hellerem Glanze, Moritz v. Schwind. Wir alle haben uns an seinen Bildern erfreut, den ernsten wie den heiteren. Haben den Zauber seiner poesie durchflossenen Schöpfungen, deren Vorbilder er dem deutschen Märchen, dem deutschen Wald und dem deutschen Bürgerleben entlehnte, empfunden. Und wir wissen, daß auch er über einen gesunden Humor verfügte, der sich früh schon in ihm regte. Wer sollte nicht „das bucklige Männlein" kennen, das zu jener Zeit entstand, wer nicht „den gestiefelten Kater", „die Bauern und der Esel", „Herr Winter", „der Teufel und die Katz" und wen sollte nicht ob dieser Perlen köstlich frischen Humors, phantasievoller Gestaltungskraft helle Freude erfüllt haben. Wo wir ihm auch begegnen, ob in dem von weihevoller Stimmung erfüllten Bilde „Rückkehr des Grafen von Gleichen", ob in dem von fröhlichem, buntem Leben und Treiben erfüllten „Ritter Kurts Brautfahrt", immer ist er der an Ideen unerschöpflich reiche Fabulierer, dessen ganze Kunst einem Zauberreiche voll echter Poesie und Schönheit, voll inniger Lebensfreude, voll Glück und Beglückung gleicht. —

Supplement des Graces effanées.

Kupferstich von J. Fr. von Goez.

Von Schwind zu Ludwig Richter ist nur ein kurzer Weg. Und doch liegt dazwischen eine ganz andere Welt, eine ganz andere Kunst. Dort trotz aller Vertiefung in die Feinheiten der Erscheinung ein Streben nach großem Stil, nach Monumentalität, hier die aus den eigenen Verhältnissen entsprossene Liebe zum Kleinen, Kleinlichen, zum stillen Versenken in eine trauliche, gemütliche Welt. Welch unerschöpfliche Fülle sonnig heiterer Lebensanschauung spricht aus den Tausenden kleinen Holzschnitten, Radierungen und Zeichnungen, deren Motive fast alle Richters eigener Umwelt entstammen. Welch köstlich naiver Humor blitzt da und dort auf — man denke an die entzückenden Blätter zu Bechsteins Märchen, zu Musäus' Volksmärchen der Deutschen, an das tapfere Schneiderlein und die sieben Schwaben — und wirft seinen strahlenden Schimmer zurück auf Ludwig Richter, auf den Menschen mit dem wahrhaft großen gütigen Herzen, das kindlich empfand und blieb, bis es nicht mehr schlug.

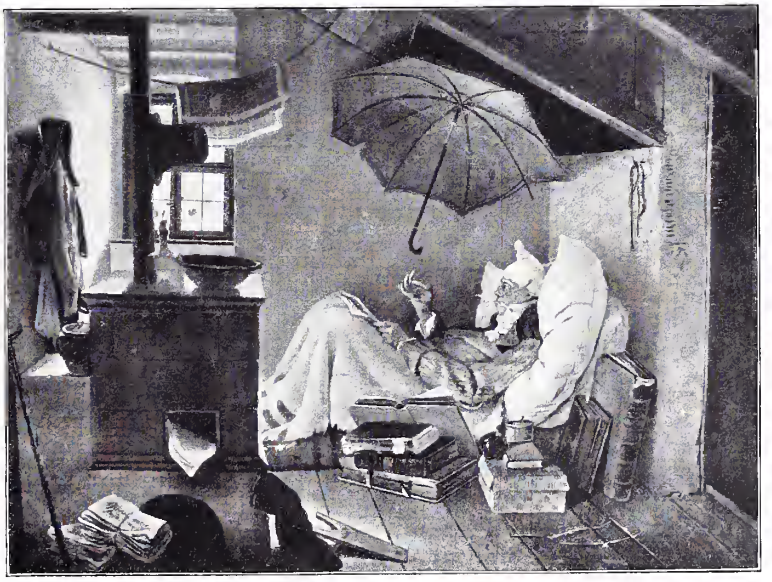
Was Ludwig Richter, der Sachse aus der still entlegenen Vorstadtstraße Dresdens, war, das war in noch weiterem Sinne Karl Spitzweg, der Münchner — ein geborener Humorist. Wie seine Meister, die großen Holländer der alten Pinakothek, so hielt sich Spitzweg, der Autodidakt, an das Leben und Treiben des vormärzlichen Münchens. Kleinstädtisch, behaglich, beinahe dörflich eng und still, aber doch von einer Liebenswürdigkeit, die alle Dinge der Welt im heitersten Lichte sah. Vielleicht ein klein wenig mehr zu gutmütigem Spott geneigt als sein sächsischer Kollege, malt er die Typen der guten alten Zeit, den Stadtsoldaten, den Nachtwächter, die bescheidene Bürgerin, die emsig nähend am Fenster sitzt und dem Morgen entgegenschafft, malt er eine Corona fröhlicher Gesellen, die einem, wahrscheinlicher aber „einer", ein Ständchen bringen, malt er den Biedermann, der ehrsam neben seiner gleich behäbigen

Gattin im Wald sitzend auf der Flöte Reminiszenzen an die Tage der Jugend anstimmt, einen Dorfplatz, über den Freund Adebar mit einem „kräftigen Büblein“ hinwegfliegt, dem drunten drei kleine Göhren verlangend ihre Schürzen entgegenhalten. Eine stillglückliche Natur, etwas kleinkrämerisch, pedantisch, so wie seine Bilder, aber lustig und voll toller Einfälle; ein buntschillerndes und doch reizvolles Innenleben, das sich auf seine Palette übertrug. Das ist der Grundzug seiner ganzen Persönlichkeit. „Spitzweg war ein Kleinmeister, aber doch ein Meister.“ Dieses reizende Wort schrieb ihm Fritz Stahl zum hundertsten Geburtstage.

Wohl etwas vergessen von unserer Zeit, aber als Illustratoren einst von großer Bedeutung, die auch in der Geschichte der Illustration nie ausgelöscht werden wird, waren Th. Hosemann und Ad. Schrödter. Hosemann wird noch immer einmal durch seine an sprudelndem Humor reichen Bilderbogen für Alt und Jung dem Gedächtnis der Gegenwart zurückgerufen. Nicht ebenso reich an Geist, als wie an harmlos regem Sinn zum Fabulieren, zum Witzemachen und Possenreißen, haben seine lebendigen Zeichnungen in all ihrer Schlichtheit einst begeisterte Aufnahme gefunden und die mitunter recht naiven Witzchen sind von gleich naiven Gemütern herzlich belacht worden. Ad. Schrödter wieder hat seine Besonderheit, indem er in übermütiger Weise, aber geschützt durch ein reifes zeichnerisches Können, die Werke der Romantiker und ihre Schwächen persiflierte. Don Quixote, Eulenspiegel, Falstaff und Münchhausen hat der überaus fruchtbare Künstler illustriert und dabei seiner tollen ausgelassenen Laune, die zu den ergötzlichsten Sprüngen fähig war, die Zügel schießen lassen. Daß Adolf Menzel, der größten deutschen Künstler einer, dessen grandiose Schöpfungen aus der Zeit Friedrichs des Großen unserem Gedächtnis allerdings näher stehen, einst als Humorist sich die künstlerischen Sporen verdient hat, wird zwar bekannt, aber doch nicht allzu bekannt sein. Mit den ebenso geistreich konzipierten, als glänzend durchgeführten Federzeichnungen „Künstlers Erdenwallen“ debütierte Menzel eigentlich und der Erfolg war für damalige Verhältnisse überraschend. Später noch hat er auf den in Stuttgart erschienenen Bilderbogen „Aus der Sommerfrische“ köstlichen Humor entfaltet, hat Heinrich von Kleists entzückendes Lustspiel „Der zerbrochene Krug“ mit der ihm eigenen, virtuosen Sicherheit des Striches und Charakteristik der agierenden Personen illustriert und auch bei anderen Gelegenheiten, wie in den Aquarellbildern eines Festalbums für die Kaiserin von Rußland, Humor und höchste künstlerische Vollendung vereint.

Wenn auch als Künstler lange, lange nicht auf jener gigantischen Höhe stehend wie Menzel, so doch in letzterer Eigenschaft für unsere Betrachtung gar nicht zu entbehren ist Johann Peter Hasenclever. Ein gutes, liebenswürdiges Talent, aus der Schule Schadows hervorgegangen, eine etwas schwerfällige, nicht eben außerordentlich bestechende Malerei übend, liegt seine Bedeutung weit mehr in seiner drastischen Komik, seinem derben, aber nie verletzenden Humor, den er darin entfaltete. Seine Stoffe lieferte ihm der Kleinbürger und seine bescheidene Welt. Das schmollende Ehepaar in der vom Monde und Kerzen erleuchteten Bürgerstube, das recht stimmungsvolle, fein beleuchtete „Lesekabinet“, die „Weinprobe“ sind Perlen köstlichen Humors, der jedoch seinen schönsten und auch künstlerisch gereiftesten Ausdruck in den vier Bildern zur „Jobsiade“: „Hieronymus Jobs als Student heimkehrend“, „im Examen“, „als Schulmeister“ und „als Nachtwächter“, finden sollte.

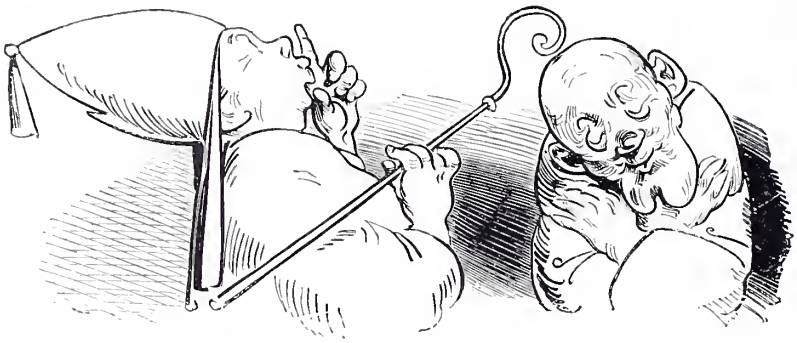
Ehe wir nun unseren Weg hinüberlenken zu einem unserer größten deutschen Bilderhumoristen — zu Wilhelm Busch —, wollen wir noch eines Künstlers gedenken, der eine ganz besondere Kunst kultivierte und darin Glänzendes leistete — Paul Konewka. Wer hätte sich nicht schon über die entzückenden Schattenbilder gefreut, die Konewkas fleißige Hand und reiche Erfindungsgabe schufen. Und in welchem deutschen Hause hätten diese ebenso poetischen als humoristisch reizvollen graziösen Silhouetten, zu Shakespeares Lustigen Weibern von Windsor und zu deutschen Liedern und Gedichten, die Konewka in seinem kurzen Leben (er wurde nur 31 Jahre alt) in schier unglaublicher, nieversiegender und immer neuer und packender Weise produzierte, nicht einmal zu ergötzlichem Amüsement beigetragen?



Der Dichter. Von Karl Spitzweg.

Wilhelm Busch! Bedarf es eigentlich der Worte für ihn? Für ihn, der selbst das Wort so meisterlich beherrschte. Ist über seine Werke, die das Gemeingut einer Nation geworden sind, die Jung und Alt, Hohe und Niedrige, Gesunde und Kranke zur ausgelassensten Fröhlichkeit, zu hellaufjauchzendem Lachen hinriß, die die trübsten Wolken des Mißmutes beiseite schoben und an ihrer Stelle Sonne scheinen ließen, ist über sie noch etwas Neues zu sagen? Es ist ja tausendmal empfunden und tausendmal geschrieben worden, daß dieser Mann eines der größten Genies der humoristischen Zeichnung des 19. Jahrhunderts war. Was dieser lachende Philosoph, der über die Welt mit ihren Unzulänglichkeiten, über ihre Menschen und Tiere und über sich selbst orakelte und sich über sie alle einschließlich seiner eigenen werten Persönlichkeit lustig machte, in seinen verblüffend einfachen Zeichnungen und den dazu gehörigen Versen dem deutschen Volke gab, ist mehr, tausendmal mehr wert als die tiefsinnigen Theorien hochgelehrter Herren. Diese Zeichnungen, die man Notizen des Temperaments nennen möchte, in denen so wenig und doch

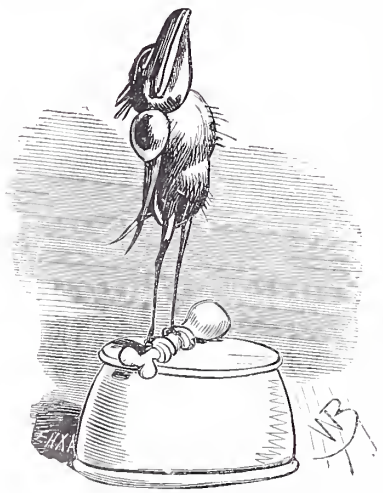
alles da war. Welche Gefühlskomplexe hat Busch oft mit einem halben Dutzend Strichen umschrieben. Diese Striche, die schon — nur als abstrakte Linie — durch ihre bizarre Bewegung eine halbe Stunde tollster Heiterkeit auslösen konnten. Und was hat er alles in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Die einfachsten Äußerungen des Lebens, die alltäglichsten und dümmsten Dinge, die lächerlichsten Schwächen und Gewohnheiten der Menschen. Aber er hat darüber philosophiert und polemisiert, hat die Menschen abgekanzelt und vom Hinscheiden einer Mücke das Aufheben einer welterschütternden Katastrophe gemacht. Das war seine Art. Busch und die fromme Helene, Busch und sein Max und Moritz, Busch und der Maler Kleckſel und Balduin Bählamm und Hans Huckebein — Busch — und ein einziges, gewaltiges Gelächter, das vom Norden zum Süden, vom Osten zum Westen erschallt! Wilhelm Busch steht als vereinzelte Erscheinung im Raume der ganzen deutschen Kunstgeschichte aller Zeiten da. Er ist in keine Vorgängerschaft einzuschachteln. Er schuf dem Humor einen Stil, fand ihn, vielleicht sogar ohne sein Verdienst, und besaß ihn.



Aus „Der heil. Antonius von Padua." Von Wilh. Busch. (Verlag von M. Schauenburg in Lahr i. B.)

In diesem Sinne auch können wir den Weg zu einer anderen Kunst von ihm aus immer ohne Mühe finden. Sei es zurück oder vorwärts.

Albert Hendschel — wer hätte nicht in stillen, gemütlichen Abendstunden seine Skizzenbücher durchblättert und ob ihres köstlichen Inhaltes, ihres wahrhaft sonnigen Humors alles um sich her vergessen. Wer hätte nicht schon laut und herzlich aufgelacht ob der urdrolligen Situationen, in denen er naseweise Bäcker und Schusterbuben auftreten läßt, die oft mit scherzhaftem Ernst, oft mit offener, zwerchfellerschütternder Komik gravitätisch einherschreiten und ihre Mitmenschen zum Besten halten. Und wer hätte nicht die große Meisterschaft bewundert, mit der dieser ungeheuer produktive Künstler all das, was er schuf, zu behandeln verstand. Wo hat das Wort Humor reiner und lauterer seinen verklärenden Schimmer verbreitet, als in diesen schlicht liebenswürdigen Zeichnungen, diesen Skizzen, die in ihrer Anspruchslosigkeit und Vollendung den Niederschlag einer glücklichen, bevorzugten Natur bedeuteten.



Aus „Hans Huckebein, der Unglücksrabe". Von Wilh. Busch. Ausschnitt. (Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.)

Die Fliegenden Blätter! Wo die deutsche Zunge klingt, wo man deutsch empfindet, dort kennt man sie, dort liebt man sie. Ihre Geschichte ist längst geschrieben und wenn es nicht der Fall wäre, so könnte hier nicht der Platz dafür sein, so reizvoll auch solch eine Aufgabe sein mag. Und nur mit kurzen Worten kann der hauptsächlichsten Mitarbeiter und Künstler gedacht werden, die in ihrer Gesamtheit das bilden, was die „Fliegenden" geworden sind und als was man sie heute innerhalb des ganzen deutschen Schrifttums und der Geschichte der deutschen Illustration schätzt. Kaspar Braun, ein Holzschneider aus Aschaffenburg, hat die Fliegenden Blätter gegründet und in Friedrich Schneider aus Leipzig einen Mitarbeiter gefunden, der mit seinem literarischen Takt und Verständnis zu den meisten der von ihm geschaffenen Bilder den Text schrieb. Allzu großen künstlerischen Ansprüchen konnten die Werke Brauns nicht genügen. Aber das wollten sie ja auch gar nicht. Ihre Mission war, zu erheitern und zu erfreuen, und die haben sie im schönsten Sinne erfüllt. Einen glücklichen Gedanken hatte Braun, als er die komische Figur des Barons Eisele aufs Tapet brachte, den er mit seinem Hofmeister Beisele eine Reise quer durch Deutschland machen läßt, wobei allerlei Mißgeschicke und Erlebnisse lustiger und tragikomischer Art die ergötzlichsten Szenen heraufbeschwören. Waren schon die beiden Figuren Eiseles und Beiseles selbst, trotz ihrer primitiven künstlerischen Behandlung oder gerade deshalb, voll stärkster Wirkung auf die Lachmuskeln, so mußten die ulkigen Situationen, in die der köstliche, trockene Humor und die blühende Erfindungsgabe Brauns sie versetzte, diese Wirkung noch bedeutend erhöhen. Und der Erfolg blieb denn auch nicht aus. Von den frühesten Mitarbeitern Brauns ist vor allem zu nennen Franz v. Pocci, dessen ulkige Einfälle, besonders in den Kinderszenen, stofflich ganz reizend und interessant, künstlerisch aber nicht allzu bedeutend waren. Den „Fliegenden" sollte Pocci durch seinen „Staatshämorrhoidarius" jedoch von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden. Dann M. v. Schwind, Spitzweg und Wilhelm Busch. Diese drei großen deutschen Meister aber haben an andrer Stelle ihre Würdigung gefunden. Dann kamen Fritz Steub, Karl Stauber, der in der Plaisier-Reise des Herrn Blaumeier und seiner Frau Nanni aus München ein würdiges und vielbelachtes Pendant zu Brauns Eisele und Beisele schuf und überhaupt zu den fruchtbarsten und erfindungsreichsten

Aus „Die fromme Helene". Von Wilh. Busch. (Verlag von Fr. Bassermann in München.)

Der Staatshämorrhoidarius. Von F. v. Pocci.
(Aus den „Fliegenden Blättern".)

Köpfen gehörte; Ludwig Bechstein, der am meisten in seinen grotesken Modebildern der Phantasie und tollen Erfinderlaune die Zügel schießen ließ und hier geradezu Großartiges leistete; der liebenswürdige Eduard Ille mit etwas altdeutschem Einschlag u. a. mehr. Auch der spätere Münchner Akademiegewaltige C. v. Piloty hat in jungen Jahren den Fliegenden seinen Tribut entrichtet und in einer höchst komischen Zeichnung „Kuriose Anfrage" einen gesunden, frischen Humor bekundet. Ein jeder dieser genannten Künstler brachte etwas besonderes mit, jeder hatte dem Kreis der Fliegenden-Blätter-Freunde, der immer größer und größer wurde, etwas Neues zu sagen. Aber im Grunde ihres Herzens und damit auch in ihrer künstlerischen Ausübung verband sie doch alle eines: jener liebenswürdige, wahrhaft befreiende, wohltuende Humor, der frei von spitzigen Tendenzen und Bosheiten in lustiger, herzerfreuender Weise die Ereignisse des Tages, die Vielgestaltigkeiten der Welt und ihrer Menschen zur Zielscheibe seiner ungefährlichen und durchaus schmerzlosen Pfeile machte. Und neben den ständigen Figuren und Typen, die bald das unverbrüchliche Gastrecht der Fliegenden genossen, jenen Bauern und Spießbürgern, vergeßlichen Professoren und verbummelten Bierstudenten, protzigen Kommerzienräten, verliebten Mädchen und Jünglingen, jenen hinausgeworfenen commis voyageurs, verschuldeten Schwiegersöhnen in spe und Schwiegermüttern, die in immer neuer Form den Spott ihrer Würde ertragen mußten, fanden sich noch so viele Erscheinungen, die den Künstlern der Fliegenden gerade recht waren, um zum Gaudium der Allgemeinheit an ihnen ihr Mütchen zu kühlen.

Mit einer ganz ausgesprochenen, ganz persönlichen künstlerischen Handschrift trat dann Adolf Oberländer in den Kreis der Fliegenden-Blätter-Leute ein. Sieht man die Bände der Fliegenden durch und muß man, ohne Text und Sinn noch recht zu kennen, so recht von Herzen lachen, dann kann man wohl sicher sein, etwas von Oberländer vor sich zu haben. Das eben ist das wertvollste seiner Kunst, daß er mit dem erstaunlichen Können und der enormen Vielseitigkeit eine warme, herzliche Gemütstiefe vereint. Der muß schon ein ganz furchtbar verbissener Misanthrop sein, dem angesichts der köstlichen Tierszenen, die Oberländer mit souveräner Beherrschung der zoologischen Formen schuf, nicht ein stilles Lächeln über das Gesicht huscht. Und sei es nur ein ganz schwaches. Aber ganz sich den unglaublich komischen Wirkungen dieser Darstellungen, wie etwa der „Viehmarkt in Timbuktu" oder der „erste Kolonialrausch" und ähnlicher, oder wie etwa der „heimlichen Handzeichnungen aus dem Schreibhefte des kleinen Moritz" zu entziehen, wird wohl keinem möglich sein. Neben Oberländer steht noch immer Edmund Harburger an der Spitze der Fliegenden. Auch er hat seine Spezies, im Sujet sowohl als in der technischen Behandlung. Ein besonders schnell erfassender Blick für das Typische des Menschen und seiner Klasse ist eben seine Stärke. Am besten ist er, wenn er dummpfiffige oder wirklich dumme Bauern aufs Korn nimmt. Aber auch dem Stadtvolk hat er köstliche Typen abgelauscht, hat seine Schwächen und Eigenheiten durch die Brille eines schlagfertigen, aber nie wehtuenden Humors gesehen und sie mit wenig Mitteln, aber einer Eindringlichkeit und Ueberzeugungskraft veranschaulicht, die ihresgleichen sucht. Während Harburger in der absoluten Naturwahrheit das Höchste erblickt und sein eminentes zeichnerisches Können ihm zu den wundervollsten Resultaten verhilft, sind die beiden jüngeren Kräfte der Fliegenden, Adolf Hengeler und Eugen Kirchner, gern zu den gewagtesten Uebertreibungen geneigt. Aber es geschieht dies mit soviel Grazie und Geschick, soviel künstlerischer Bravour, daß man auch dem Tollsten, was sie uns vorsetzen, mit freundlichen Gefühlen gegenübersteht. Karikaturisten und dabei doch Humoristen von reinstem Wasser, die nur dort, wo andere stilles Vergnügen, behagliches Schmunzeln hervorrufen, ungebändigte Heiterkeit, lautschallendes Gelächter auslösen. Was Hengeler, der in den letzten Jahren mehr und mehr auch als Meister der Farbe in den Vordergrund tritt und auch hier durch Mannigfaltigkeit des Einfalls und künstlerische Vollendung frappiert, den Fliegenden Blättern bedeutet, läßt sich in diesen kurzen Zeilen nicht ausdrücken. Aber wie er, so ist auch Kirchner ein nie ruhender, immer liebenswürdiger und geistsprühender Causeur, der immer zu unterhalten weiß, der da und dort einmal in übermütiger Laune die tollsten Purzelbäume schlägt und die Resultate dieser Einfälle zu geradezu zwerchfellerschütternder Wirkung steigert. Hier wäre noch zu nennen C. Bromberger, der seine drolligen Einfälle geschickt zu komponieren und kräftig zu akzentuieren versteht, H. v. Nagel, der ausgezeichnete Tierhumorist, der als ehemaliger Kavallerieoffizier mit dem Reiterleben innig vertraut und vor allem das Pferd meisterlich beherrschend, es oft in den unglaublichsten und unmöglichsten Situationen vorführt und damit zum Lachen zwingt. Ferner Käthe Olshausen-Schönberger und H. Schließmann, die beide auf ihre Art liebenswürdige und temperamentvolle Beiträge liefern. Neben diesen bringt Emil Reinecke fast in jeder Nummer der Fliegenden ein Pröblein treffsicheren Witzes und kecken Uebermutes, das er mit artigem Können serviert, während H. Schlittgen sein außerordentliches Talent mehr in den Dienst der großen, eleganten Welt stellt, hier und da aber doch, von Freund Humor gepackt, ganz drollige Sachen bringt, in denen er mit Vorliebe sich über unglückliche oder halbunglückliche Ehemänner grausamlich lustig macht oder vorwitzigen, altklugen Kindern das

Plaisier-Neffe des Herrn Blaumeier und seiner Frau Nanni. Von K. Stauber.
(Aus den „Fliegenden Blättern".)

Wort erteilt. Zwei besondere Nummern für sich sind August Roeseler, der um lustige Einfälle nie verlegen ist und auch gleich immer den entsprechend gespitzten Bleistift zur Hand hat, und H. Stockmann, der in seinen liebenswürdigen Schilderungen der guten alten Zeit, gemütvoller, behaglicher Schwerfälligkeit Erinnerungen an den unvergeßlichen Spitzweg wachruft. Dann kommt noch Th. Grätz, der Unermüdliche, der so ziemlich „alles“ macht, der den verschuldeten Baron am Arme seiner schwerreichen Braut und flankiert von gierigen Gläubigern ebenso prachtvoll und lebenswahr zeichnet, wie den mannesstolzen Knirps im Kadettenrock, der aber auch den Angehörigen der Tierwelt mit gleichem Geschick zu Leibe geht, sie die ergötzlichsten Grimassen schneiden läßt und den Beschauer zu hellauf-jauchzender Heiterkeit zwingt. Käme noch M. Flashar, der ein besonderes Faible für die kleinbürgerlichen Typen der Gegenwart hat, Otto Stolz, H. Weiß und noch mancher andere, der weitere Erwähnung verdiente, wenn nicht die Pflicht der Beschränkung ein Halt geböte. Einer aber, den alle Leser der Fliegenden lieben, soll den Schluß machen — Hermann Vogel. Er, der romantischste unter den Romantikern, der den Fliegenden Blättern heute noch das Signum des Traulichen, Gemütlichen, Friedevollen aufdrückt. In seinen poesiedurchwobenen Blättern ist nichts vom Alltag zu spüren. Sie erheben uns über die Schwächen und Unzulänglichkeiten des Lebens hinaus und führen uns in das Land heiterer Träume und Phantasien. Wo alles friedlich beieinander lebt und eitel Glück und Sonnenschein herrscht. Lachender Himmel, jubilierende Vögel und lustig plätschernde Bächlein. Und da drinnen ein fröhliches Völkchen von Nixlein und Kobolden und Erdmännlein, die im traulichen Verein mit den Tieren des Waldes ein glückfrohes Dasein führen. Deutscher Märchenzauber, würzige kräftige Waldesluft, die die Brust höher schwellt und ihr muntere Lieder entlockt, deutsches Volksleben, umspielt von stillzufriedener Behaglichkeit, das ist's, was aus diesen Blättern spricht und sie so liebenswert macht. —

Heimliche Randzeichnungen aus dem Schreibhefte des kleinen Moritz. Von Adolf Oberländer. (Aus den „Fliegenden Blättern“.) Verkleinert.

Nun aber müssen wir uns den Künstlern zuwenden, die, wenn sie auch nicht so ausschließlich im Sinne des Humors tätig waren, wie die vorgenannten, doch aus ihren Werken soviel von jener köstlichen Gabe leuchten ließen, daß wir einfach nicht an ihnen vorüber gehen können.

In langer Reihe marschieren sie auf, diese Künstler und schließen einen bunten Reigen des Frohsinns, der tollen Laune, des kecken Uebermutes. Jeder schüttelt aus seinem Füllhorn etwas Apartes, dem man schon an der Nasenspitze seinen geistigen Urheber ansieht. Da ist zunächst Ludwig Knaus, der achtzigjährige, in dessen noch immer leuchtenden Augen sich die ganze Hälfte des verflossenen Jahrhunderts widerspiegelt. Dieser Meister, der einst mit seinen an goldenem, frohem Lebensmut, an sonnigem Humor so reichen Bildern die gute Stube des Deutschen beherrschte. Man braucht nur an das entzückende Bild „wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen“, an das „widerspenstige Modell“, an die von feinem Humor erfüllte Szene hinter den Kulissen eines Zirkus zu denken, dann hat man den ganzen Knaus, diesen liebenswertesten der deutschen Genremaler, vor sich. Hier muß auch Benjamin Vautiers gedacht werden. Auf gleichem künstlerischen Boden wie Knaus, hat auch er seinen prächtig charakterisierten Darstellungen aus dem Bauernleben gern einen feinen humoristischen Zug gegeben. Und dann Franz Defregger, der klassische Maler des Tiroler Bildes. Zugegeben, er hat uns manches vorgetäuscht, was nicht ganz stimmte, hat seine Darstellungen gern durch eine verschönernde Brille gesehen. Auch bei ihm tritt der Humor nicht dominierend in den Vordergrund. Sehen wir aber näher hin, dann finden wir so manches Bild, das, wie etwa in dem köstlichen „Salontiroler“, „Sonntag auf der Alm“ u. a., reich ist an herzerfrischendem, wohltuendem Humor. Und mit Defregger Arm in Arm kommt Meister Ed. Grützner. Und mit ihm gleich ein ganzer Troß weinfroher Mönche und redseliger Förster, die den anderen die Jacke vollügen, daß diese schier bersten wollen vor Entsetzen und Vergnügen. Wer mag die feisten Mönchlein, die trunkseligen Kellermeister, die würdigen Herren Kapläne nicht gern, die fernab ihrer geistlichen Würde so lustig und fidel sein können wie andere Erdensöhne auch. Hier ist reiner, unverfälschter Humor, gewürzt durch die eigenen Reize des Milieus. Auch zur Shakespearischen Falstaffiade hat Grützner Illustrationen geschaffen und die ergötzlichsten und komischsten Szenen in meisterlicher Weise verbildlicht.

Ueber diesen allen aber glänzt am Kunsthimmel der Stern Arnold Böcklins. Auch er, der Meister nie versiegender Phantasie und Poesie und gigantischer Kraft, hat köstlichen, feinen Humor entfaltet, wie in dem wundervollen, viel beanstandeten „Spiel der Wellen“, in dem einzig schönen geigenden Eremiten, dessen stillen Herzensmelodien ein Englein vergnüglich zuhört. Und er hat diesen feinen liebenswürdigen Humor zu grotesker Komik, zu bitterer Satire gesteigert in den Basler Sandsteinmasken, wo er der Beschränktheit einiger Bürger seiner Geburtsstadt mit geradezu infernalischer Charakteristik ein Denkmal gesetzt hat.

Hier muß nun noch ein Träger des großen Namens Kaulbach Platz finden: Hermann Kaulbach, der berufenste Maler des Kinderbildes. Ihn lockte das Kind des Bürgers, der breiten Masse und wenn es sein mußte, auch das der Straße. In ernsten, komischen und tragikomischen Situationen ist er ihm nachgegangen und hat herzerfrischendes, fröhliches Kinderlachen ebenso trefflich und charakteristisch wiederzugeben vermocht, wie das klägliche, bitterliche Weinen um

eine zerbrochene Puppe oder über einen erhaltenen Klaps. In der Kunstrichtungslinie dieses trefflichen Malers bewegen sich auch noch manch andere Meister des Humors. So Em. Spitzer, dessen fein durchgearbeitete, liebenswürdige und schalkhafte Darstellungen wie „der Herr Lehrer", „die Maus", „Städter auf dem Lande" einst und auch heute noch die Leser der deutschen Familienblätter entzücken.

Auch einer Künstlerin kann man an dieser Stelle wohl noch gedenken: Mizzi Wunsch. Und wenn sie zehnmal keine große Künstlerin ist, so hat sie mit ihren humorvollen Bildern, die meistens auch der Kinderwelt entnommen sind, doch manche fröhliche Stunde bereitet. Vor allem mit ihren Bildern „ein wichtiges Geheimnis", dem „Pfiffikus", „auf der Lauer" und „aller Anfang ist schwer."

Daß wir auf unserm Streifzuge nicht immer Künstlern begegneten und begegnen werden, die ausschließlich dem Humor huldigen, haben wir mehr als einmal erfahren. So glückliche Naturen wie Busch und Oberländer wie auch ein Hendschel sind Ausnahmeerscheinungen. Aber nicht alle sind so veranlagt und wir haben gesehen, wie auch hier und da im Werke großer ernster Künstler Blüten lustiger Einfälle köstliche Früchte gezeitigt haben. Das ist vielleicht bei keinem Künstler der Gegenwart so zum Ausdruck gekommen als wie bei Franz v. Stuck. Als Zeichner und Illustrator der Fliegenden Blätter hat der Bauernsohn einst angefangen. Eine seiner originellsten Leistungen waren wohl die sechs Zeichnungen „Engagement des Bassisten", aber auch sein „Bauer auf der Kunstausstellung" und „Amors Mission in den 12 Monaten" zeugten von großer Erfindungsgabe und einer beträchtlich schlagenden humoristischen Ader. Und wer das Vergnügen hatte, auf der Münchner Sezession 1910 das entzückende Bild zu sehen, wo ein kleiner Faun die Schalmei bläst und ein größerer, sehr wohlbeleibter Kollege ob der schrecklich falschen Töne schier bersten will vor Lachen, der hat vielleicht einen der entzückendsten Stucks gesehen, die es gibt. Sucht Franz Stuck das Gebiet des Humors jetzt fast ausschließlich auf den Spuren der Mythe auf, so bewegt sich der Dresdener O. Zwintscher, wenn er humoristisch wird, und das tut er sehr oft, im Milieu und der Eigenart seines sächsischen Volkes. Gemütlich alte Stadtwinkel, belebt von der ihnen eigenen Sorte bescheidener, zufriedener Menschen, die den Sonntag lieben mit Sonnenschein und Schmetterlingen, mit Butterbrötchen und Würstchen, die schildert der in der alten Wettinerstadt Meißen geborene Künstler. Wie Stuck so hat auch Zwintscher als Maler wie als Illustrator seine eigene Note. Hie und da klingt ein leichter Spott durch, aber er wird nie bitter. Er weiß, daß seine Landsleute ihm nicht bös sind, wenn er sie ein wenig an ihre schwachen Seiten erinnert. Tut er es doch auch mit jenem Takt, der den wahren Humoristen besonders auszeichnet. — Nun, da wir uns schon nordwärts bewegen, sei noch eines Künstler gedacht, der die Besonderheiten eines Volksschlages zum Ausgangspunkt seiner Kunst gemacht hat, Hans Baluschek. Er kennt das Volk der Berliner und besonders das ärmere. Er weiß, wie es lebt und liebt, wie es Sonntags ausfliegt, scharenweise mit Kind und Kegel, wie es das Tanzbein schwingt und in festtäglichen Freuden und Wonnen schwelgt. Wohl geht durch die Gesamtheit seiner Schöpfungen ein ernster Unterton, der dem von ihm behandelten, arbeitenden Volke eigen ist, aber hie und da, wenn man sich nur ein wenig Mühe gibt, stößt man auf den warmherzigen, nicht aufdringlichen, feinen Humor, der aus Baluscheks ganzer Persönlichkeit herausklingt.

Auf und davon. Von Hermann Kaulbach.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Hier hätten wir noch einen Rheinländer zu nennen, Karl Strathmann. Er lebt zwar in München, aber seine eminent geschickten Zeichnungen, in denen er mit drolligem Realismus dem guten Bürgersmann, dem Beamten und Studenten in seinen schwachen Stunden zu Leibe rückt, tragen doch spezifisch norddeutschen Charakter. Seine entzückendste Schöpfung ist wohl das Mappenwerk „Stiftungsfest des Gesangvereins Brüllaria". Vor diesen geist- und humorsprühenden Blättern kann wohl der ärgste Griesgram nicht ernst bleiben und wer gern Tränen lacht, dem kann damit geholfen werden.

Dann käme E. Heilig, der sich vor einigen Jahren mit höchst amüsanten Szenen aus dem Leben seltsam spukhafter Waldbewohner bekannt machte. Die auch von anderen Künstlern beliebte, gleich auf den ersten Blick verblüffende Verwendung körperlicher Mißverhältnisse hat auch ihn gereizt. Er malt Waldmännlein und -Weiblein mit kleinen Körpern und riesigen Köpfen, setzt ihnen gewaltige Perücken auf und läßt diese grotesk komischen Gebilde, die sich mit Käfern und anderem Waldgetier herumschlagen und plagen, durch ihren oft beängstigenden Ernst erst recht lustig wirken. In ähnlichem Sinne, wenn auch nicht mit der gleichen Eigenart, arbeitet H. Schlitt und seine Titelbilder und Illustrationen für Zeitschriften haben eben auch ob ihres humoristischen Einschlags viele Freunde gefunden. Hier wäre auch noch Paul Hey zu nennen, der weniger in seinen Gemälden als in seinen Volksbilderbogen manch Pröblein eines gesunden Humors gegeben hat. Auf Volksfesten, Jahrmärkten und Sonntagsnachmittagsausflügen ruft er ein belustigendes Tohuwabohu der Verwirrung, ein wüstes Durcheinander von Erwachsenen und Kindern, Liebespärchen und kläffenden Hunden, Zahlung heischenden Kellnerinnen und schweißtriefenden Kegelbrüdern hervor, daß es nur so seine Art hat.

Von älteren Künstlern wäre dann noch Fedor Flinzer zu nennen, der mit hervorragendem zeichnerischen Talent,

Auf der Lauer. Von Mizzi Wunsch.

besonders Tierbilder voll intimer Naturbeobachtung und liebenswürdigen Humors geschaffen hat. W. Planck ist ein außerordentlich produktiver Buchillustrator, dessen Namen man nie begegnet, ohne sich an den hübschen Einfällen und der flotten Vortragsweise zu erfreuen. Er beherrscht alles, Scherz und Ernst stehen ihm in gleicher Weise zu Gebote und finden in meistens feingestimmten, poetischen Darstellungen ihren künstlerischen Ausdruck. Zwei jüngere Silhouettenkünstler dürften hier noch am richtigen Platze stehen. Hilmar Sivcke, der vielleicht mit seinem hübschen Talent diese vernachlässigte Kunst wieder etwas beleben wird. In zwei Folgen „Bruder Studio“ und „Gut Holz“, besonders in der letzteren, legt er eine reichblühende Erfindergabe an den Tag, mit der sich eine Beweglichkeit und außerordentliche Gewandtheit der Linienführung verbindet, die nicht zu unterschätzen sind. Ein ganz besonderer ist G. A. Friedrichson, der in seinen farbigen Silhouetten, denen er durch riesig geschickte Verwendung seiner Vorsatzpapiere einen ungemein aparten Reiz gibt, eine große Portion verblüffender Originalität bekundet und, unerschöpflich an gelungenen Einfällen, sich gewiß seinen Platz im Ensemble der deutschen Bilderhumoristen erobern wird.

Hier müssen dann noch einige Künstler Erwähnung finden, die als Mitarbeiter moderner humoristischer Zeitschriften durch Originalität und eigene Ausdrucksweise diesen Platz längst einnehmen und ehrenvoll behaupten. Da ist vor allem Lothar Meggendorfer, dessen reger Geist auf die lustigsten Einfälle kommt, die er früher besonders in Kinderbüchern, dann aber in den, seinen Namen tragenden Meggendorfer Blättern niedergelegt hat. Dann käme F. Haß, der in der gleichen Zeitschrift, manchmal sehr heiter und harmlos, manchmal auch ein wenig spitz, Gesellschaftszustände und Auswüchse unter die kritische Lupe nimmt. Auch Fr. Reiß begegnet man in diesen Blättern oft mit reizvollen Arbeiten von starker komischer Wirkung. Einen Künstler von besonderer Eigenart haben sich die auch vielbeliebten „Lustigen Blätter“ in Franz Jüttner gesichert. In seiner sicheren Beherrschung aller Techniken, die ihm die weitesten Freiheiten einräumt, bleibt er immer der selbständige, originale Erfinder, der nie verlegen ist. Köstlichste Beiträge wie „das Schweineglück“, wo zwei Mitglieder dieser edlen Tiersorte mit den Allüren Berliner Budiker vor Vergnügen schmunzeln, daß man ordentlich neidisch wird, u.a. drücken neben ihrer humoristischen Tendenz das vielseitige und reife Können dieses Künstlers aus.

Noch eines Maler-Humoristen müssen wir hier gedenken, der seine Kunst in den Dienst eines spezifisch feinen Humors stellt — Peter Philippi. Mit einem tiefen Blick für den reichen Gehalt des Lebens hat er Ernst und Scherz in gleicher Weise gemeistert, hat aber besonders als feinsinniger Humorist — die Kunstwartmappe gibt schönen Aufschluß hierüber — soviel ausgeprägten Sinn für die Merkmale der humoristischen Darstellung bekundet, daß man von ihm wohl noch das Schönste erhoffen kann.

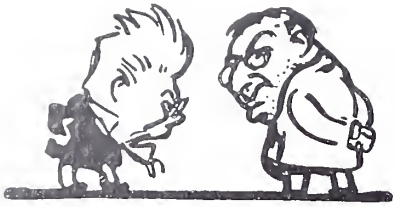
Mit Genugtuung hat man erleben können, welch ungeheuren Anklang die beiden Hauptpublikationsorgane der Moderne, die Jugend und der Simplizissimus fanden. Mit welcher Begeisterung sie aufgenommen wurden und heute der ganzen gebildeten Welt ein unentbehrliches Ferment ihres geistigen Lebens geworden sind. Wenn nun auch die an diesen Zeitschriften tätigen Künstler nicht durchweg und durchaus Humoristen im eigentlichen Sinne sind, zufolge oder gerade durch ihre ausgesprochenen Richtungslinien, die sich dem intensiven Studium besonderer Menschenklassen und Verhältnisse zuwandte, so ist doch auch unter ihnen viel köstlicher und sonniger Humor zu finden.

Mehr noch als in dem mehr zur politischen Satire und sozialen Zustandsschilderung neigenden Simplizissimus ist das bei der Jugend der Fall, die, wenn sie ihren Mitarbeitern auch absolute Redefreiheit gestattet, mehr das allgemeine Genre pflegt und das gesamte Leben in seiner unerschöpflichen Vielgestaltigkeit auf ihr Programm geschrieben hat.

Da ist zunächst Moritz Bauernfeind, dessen in reizvoll kontrastierender Farbigkeit gehaltenes Blatt, „das menschliche Mitgefühl“ trotz seines eigentlich bitteren Ernstes so sehr an das Lachgefühl apelliert, daß man wirklich nicht anders kann. Ein Künstler mit ganz eigener, ausgeprägter Handschrift ist Jul. Diez, der in seinen, alle Stilepochen kreuzenden Blättern soviel Geist und Witz entfaltet, da ein wenig ironisch und dort ein wenig bissig, wie in dem köstlichen Triumphzug der Dummheit und dem schmucken Troubadour, dann aber wieder wie in „Kirschenessen“ und „Dichter von damals und heute“ Blüten seinen, wohltuenden Humors gibt. Mit entzückenden Sachen, die besonders durch ihre lebendige Auffassung und frische Farbigkeit einnehmen, hat Walter Georgi, der unermüdliche Steinzeichner, die Jugend bereichert. Ob er uns den Maler in Sachsen vorstellt, der ob der vielen Schönheiten wie angewurzelt stehen bleibt, beschirmt von der treuen Ehehälfte und der Schwiegermutter, oder einen gemütlichen Professor, der ein halbes Dutzend junger Backfische in die Mysterien der Natur einweiht, oder ob er uns die Bekanntschaft einer Hökerin auf dem Leipziger Töpfermarkt vermittelt, immer geschieht es in der vollkommenen künstlerischen Art, die durch Georgis ganzes Werk geht. Reizende Beiträge haben auch geliefert Walter Caspari, der mit seinen Steinzeichnungen „Krieg im Frieden“ einen vollen Lacherfolg erzielte, und Max Bernuth, ein

ungemein originaler Kopf, dessen phantastischen Gebilden sehr oft ein tiefer lyrischer Gehalt innewohnt. Wieder ein Künstler von ganz eigener Note ist Max Feldbauer, der mehr und mehr auch als Maler von ganz eigener Handschrift die Aufmerksamkeit weitester Kreise herausfordert. Daß auch er mit einer kräftigen Dosis Humor gesegnet ist, werden die Freunde der Jugend besser wissen, als es sich in wenigen Worten schildern läßt. Mit seinem kolossalen zeichnerischen Können liefert er Typen von geradezu glänzender Charakteristik, die er mit Vorliebe dem Münchner Pflaster und seiner Umgebung entlehnt. Noch sehr viel Schönes hätte man wohl von dem jung verstorbenen August Geigenberger erwarten können, der in seinen Rekruten sich vielleicht ein wenig zu sehr abstoßender Uebertreibung nähert, in der von unheimlicher Körperfülle gesegneten Flora und dem spukhaften Wiesenkönig dagegen so viel naive Komik entfaltet. Wenn wir noch des liebenswürdigen Talentes Hans Leskers gedenken, dessen Biedermeier-Dämchen, das einen braven Biedermann am Garnfädchen führt, ganz reizend ist, so nähern wir uns einem außerordentlichen Könner, der als Hauptmitglied der Münchner Künstlergenossenschaft Scholle wohl einer der bedeutendsten unter den jüngeren Künstlern Deutschlands überhaupt ist. Adolf Münzer kann anfassen was er will, ob er die elegante oder halbelegante Welt in ihrer durchsichtigen Pracht und Eleganz schildert, ob er uns hinaus führt zur Theresienwiese, wo an einem verregneten Oktoberfesttag die Kellner und Kellnerinnen vor lauter Verzweiflung das Tanzbein schwingen, oder ob er uns mit boshafter Lustigkeit in eine moderne Künstlerehe hineinschauen läßt, immer geschieht es mit der glänzenden Sicherheit und der technischen Bravour, die ihm den Rang verlieh, den er heute einnimmt. Voller entzückender Ideen ist Frau Pfeiffer-Kohrt, die mehr noch als ihr reichbegabter Gatte Rich. Pfeiffer Originalität mit herzerfrischender Lustigkeit vereint. Ihr Frühlingsreigen ist vielleicht die sinnigste Verbildlichung, die dieses vielbeliebte Thema gefunden hat. Ebenso reizend ist es anzusehen, wie sie den Herrgott die Tiere anstreichen läßt. Neben diesem humorgesegneten Künstlerpaar erscheint auch, mit der gleichen Gabe üppig ausgestattet, Paul Rieth auf dem Plan, der seine dem Leben abgelauschten Typen mit glänzender Sicherheit des Striches packt und zu künstlerischer Wirkung bringt. Einen unbestrittenen vollen Erfolg hat auch Eugen Oßwald gehabt, als er als Humorist debütierte. Hatte er doch in dem vor Vergnügen strahlenden Professor, der des Herbstes letzte Beute einfängt, eine Figur von so bezwingender ergötzlicher Komik geschaffen, daß keiner vorübergehen konnte, ohne herzlich mit einzustimmen in das frohe Lachen des Schmetterlingsjägers. Daß auch Arpad Schmidhammer, der treffliche politische Karikaturist, hie und da auf den Gefilden harmloseren Humors sein glänzendes Können betätigt hat, sieht man an dem entzückenden Bildchen „der Wicht“ und an dem sinnreichen Huldigungsblatt zu Wilh. Buschs 75. Geburtstag u. a. Ganz Famoses hat auch der vielseitige F. Spiegel, ein gedankenreicher Fabulierer, geschaffen, und seine liebenswürdige Art zeigt, daß die karikaturistische Uebertreibung gar nicht nötig ist, um zu starken komischen Eindrücken zu gelangen. Wer seinen stillvergnügt im Baume sitzenden Sonderling kennt, den zetteltragenden, abends den Don Carlos spielenden Schmierenkomödianten oder den verknöcherten Archivar, freut sich an ihrer frischen unmittelbaren Lebendigkeit. Daß auch Ludw. v. Zumbuschs hervorragende Kunst gern sich auf den Gefilden des Humors bewegt, darf gewiß mit besonderer Freude erfüllen. Elegante Linienführung und feine Formgebung, ausgesprochenstes koloristisches Empfinden und kultiviertester Geschmack verbinden sich, um seinen Schöpfungen immer den Reiz des Exklusiven aufzudrücken. Aber neben diesen artistischen Qualitäten besitzt seine Kunst auch jenen warmherzigen, gemütvollen Unterton, der durch die einfachen aber gewählten Akkorde seiner Werke hindurchklingt. Eine außerordentliche Produktivität, die sich immer auf gleich hoher künstlerischer Basis bewegt, entwickelt Alb. Weisgerber. Auch er gehört zu jenen, vor denen man nie sicher ist, als Zielscheibe ihrer ulkigen Einfälle und tollen Kapricen zu dienen. Das Münchner Malweib sowohl wie den Schutzmann, den er Schutzengel nennt, das Militär aller Rang- und Waffengattungen, die Rennbahn- und Redoutenbesucher, sie alle hat sich sein kühner Stift zum Blitzableiter seiner oft unglaublich kuriosen Ideen gemacht. In gleicher Weise arbeiten auch Erich und Rudolf Wilke, womit nicht gesagt sein soll, daß wir in ihnen nicht ganz eigene künstlerische Potenzen zu erblicken hätten. Beide stehen deshalb etwas abseits der eigentlichen Bilderhumoristen, weil sie mit Vorliebe in ihren genialen Impressionen die Häßlichkeiten des Lebens mit den Schlaglichtern ihrer Kunst beleuchten, das Unschöne und Abstoßende menschlicher Eigenschaften und Schwächen in den Vordergrund drängen. Daß aber dazwischen manch Körnlein trockenen Humors, der gar nicht weh tut, sondern erheitert, verstreut ist, wird dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen. Man muß bei diesen Künstlern, wie auch bei denen des Simplizissimus, sich daran gewöhnen, daß diese Sachen immer auf dem Boden irgend einer bestimmten Tendenz entstanden sind. Handelt es sich doch hier nicht um den harmlosen Humor, dessen Beruf und

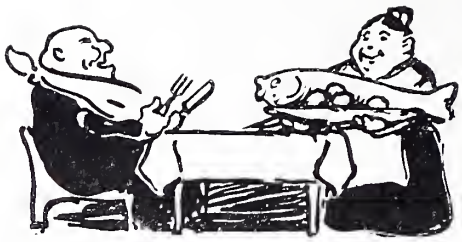
Winkelweisheit. Von Peter Philippi.



Der neue Plutarch. Von A. Schmidhammer.
(Aus der Münchner „Jugend".)

Sendung es ist, zu erheitern und frohe Stimmung, kräftiges Lachen auszulösen. Hier sind es meist tiefernste Dinge, die in mehr oder minder heitere Form gekleidet, gewichtige Fragen und Probleme des allgemeinen und politischen Lebens anschneiden und erörtern. Betrachtet man das, was ein Bruno Paul, ein Th. Th. Heine oder E. Thöny in diesem Sinne geschaffen haben, mit dem richtigen Auge, so wird man sich ihrer eigentlichen Mission erst voll bewußt werden und ihren tiefinneren Wert erkennen.

Aber daß nebenbei, bei all der absichtlichen Unterstreichung ihrer mit gutem Rechte nörgelnden und moralisierenden Kunstbetätigung auch die Leute des Simplizissimus Humoristen waren und sind, haben sie alle bewiesen. Was hat besonders in seiner früheren Zeit, der zeichnerisch unübertroffene Th. Th. Heine, dieser Kulturschilderer par excellence, mit seinem unglaublich geschärften Blick der Menschenbeobachtung geschaffen. Wie köstlich sind seine Bilder aus dem Familienleben, wo alles Tendenziöse ausgeschaltet, mit meisterlicher Linie und raffinierter Gegenüberstellung der farbigen Mittel die delikatesten Wirkungen erzielt sind. Aber auch der oft sehr bissige Bruno Paul, der seine Menschen gern zu unförmigen, unästhetischen Geschöpfen herabdrückt, ist hie und da von einer milderen Regung befallen worden und hat sich nicht geniert, das in ganz liebenswürdiger Weise zu bekunden. Ist bei ihm das aber Ausnahmeerscheinung, so bildet die Liebenswürdigkeit bei Heilemann, dem wir auch oft in den Lustigen Blättern begegnen, und Reznicek den Grundzug ihres Wesens. Jener grast besonders gern das Berliner Pflaster mit seinem internationalen Publikum, seinen süßen Backfischen und herumflanierenden Leutnants ab, dieser bestrickt durch die leichte oberflächliche und ziemlich seelenlose Grazie, mit der er seine Leutchen aus der Welt, in der man sich nicht langweilt, erfaßt und wiederzugeben versteht. Thöny hat sein Spezialgebiet, das Militär, und wenn er hie und da einmal ganz heftig auf die Lachmuskeln geht, so geschieht das meist mit etwas gesuchten Entstellungen und Übertreibungen der Schönheitsmankos seiner Soldaten. Aber ein ganz lustiger, ein ganzer und echter Humorist soll den Schluß machen — H. Zille. Freilich, auch Zille ist kein Idealist, er sieht das Leben nicht durch verschönende Gläser an. Er schöpft aus der nackten grauen Wirklichkeit, läßt uns hineinschauen in die Stätten der Armen und Bedrückten, wo ein kräftiger Witz manchmal ein Stück Brot ersetzen muß. Aber er tut es in einer Art, die selbst das manchmal Peinvolle der Situation vergessen läßt. Er packt sofort und erschüttert, sei es in ernstem oder heiterem Sinne, und die Mehrzahl seiner Bilder, die wir auch oft in den Lustigen Blättern finden, spricht ohne Kommentar. Die mit großen Farbflecken ausgetuschten Kinderbilder sind voll überwältigender Komik. Seine Kunst ist die der gereiften Lebensanschauung. Wenn er lustig ist, möchte man weinen vor Lachen, und wenn er ernst ist, möchte man lachend weinen. Das ist das allermerkwürdigste an ihr. —



Die Pfarrerkathl. Von A. Schmidhammer.
(Aus der Münchner „Jugend".)

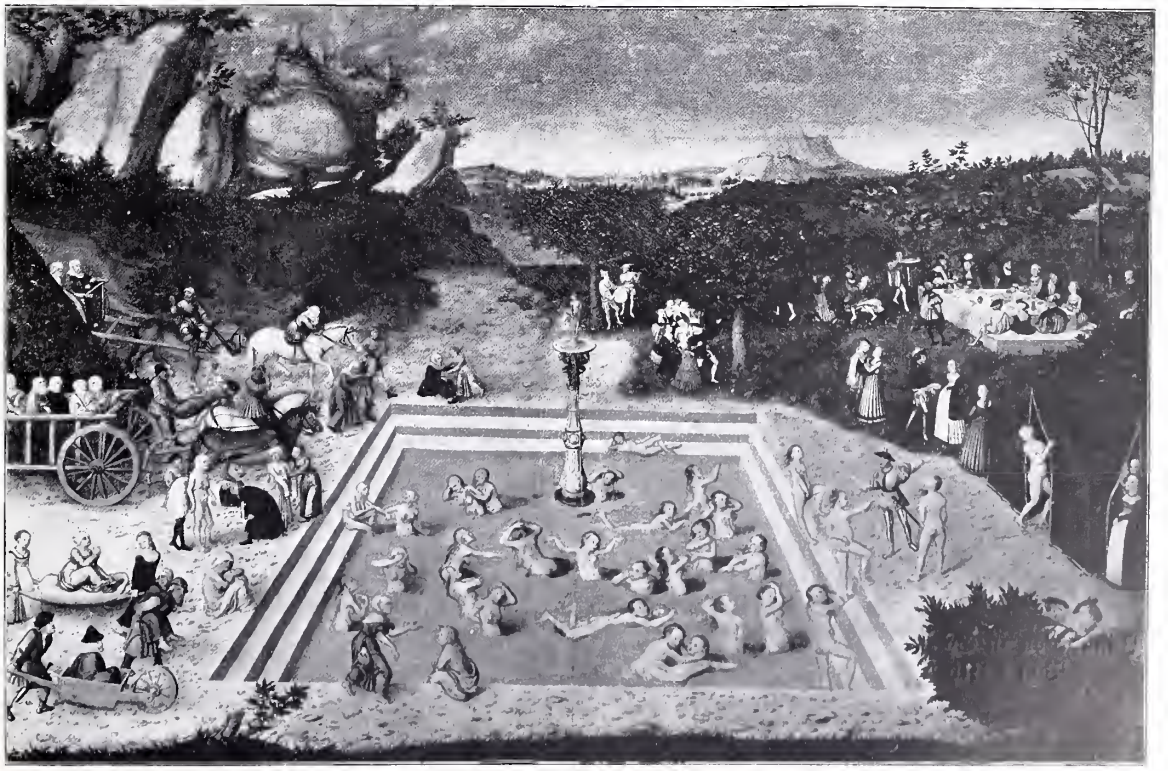
So wäre die Wanderung durch das Land des Humors beendet. Manche lockende Blume hat ungebrochen am Wege stehen bleiben müssen. Manches Gute und Schöne hat nicht aufgenommen werden können aus diesen oder jenen Gründen. Aber so wenig wie diese Zeilen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, so wenig wollen es die Illustrationen. Denn sonst wäre ein stattlicher Band daraus geworden. Das aber ist ein Büchlein, das hinausflattern soll in die Welt, frohe und heitere Stunden zu bereiten. Wenn ihm das gelingt, dann ist seine Aufgabe bestens erfüllt.

Arthur Dobsky.

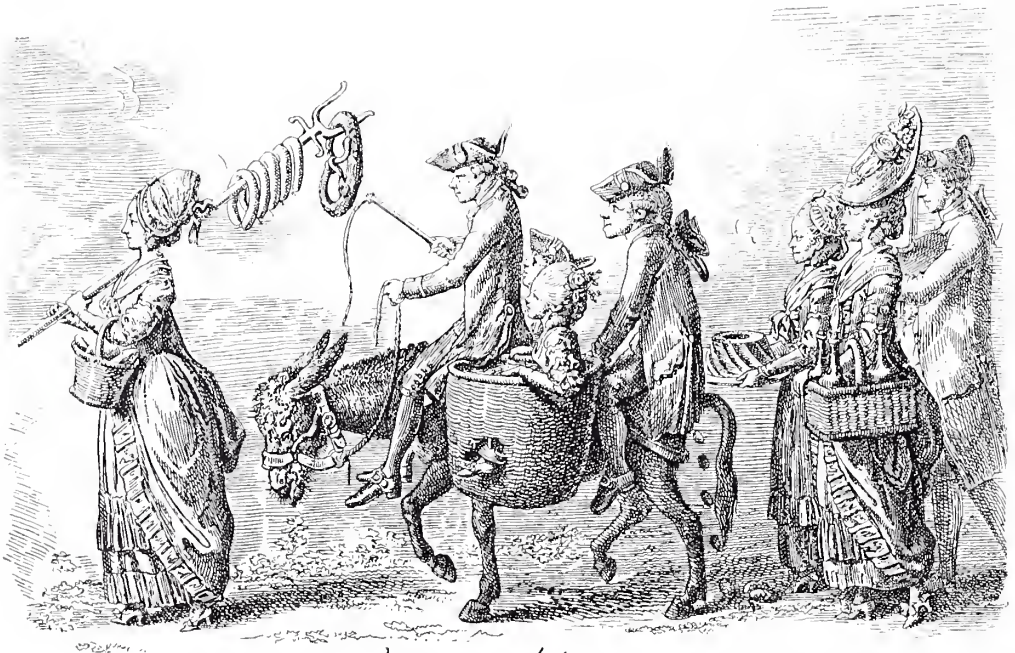
Am Hochstand. Von Ferd. Spiegel.
(Aus der Münchner „Jugend".)

Holzschnitt aus Seb. Brant's „Narrenschiff". 1494.

Tanzendes Bauernpaar.
Kupferstich von Albrecht Dürer.



Der Jungbrunnen. Ölgemälde von Lucas Cranach d. Ä.



Kupferſtich von Daniel Chodowiecki.

Illuſtration zu Goethe's „Reinecke Fuchs".
Von Wilh. von Kaulbach.

Die Igelſuppe. Von Ad. Schrödter.

Der kleine Wandmaler. Von Theod. Hosemann.

Ritter Kurts Brautfahrt. Ölgemälde von Moritz von Schwind. (Untere Hälfte.)

Kinder-Quadrille. Aus Alb. Hendſchel's Skizzenbuch.

Die ſieben Schwaben. Von Ludw. Richter.
(Aus Bechſtein's Märchenbuch. Verlag von Gg. Wigand in Leipzig.)

Aus **„Freikorps-Wachſtubenfliegen".**
Von Karl Spitzweg.
(Verlag von Braun & Schneider, München. Verkl.)

Eisele und Beisele in München. Von Kasp. Braun.

Von L. Bechstein.

„Sommerfrischlinge." Von Ed. Ille.

(Aus den „Fliegenden Blättern", München.)

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand ritten selbander in Wut entbrannt gegen die Seestadt Venedig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand. Von Paul Konewka. (Forts. s. Seite 22, 24, 26.)

Kuriose Anfrage. Von C. von Piloty. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

Was Einem passieren kann,

wenn man ein Paar Dackel und ein Paar moderne Hausschuhe (mit Fuchsköpfen) als Weihnachtspräsent bekommt.

Von Adolf Oberländer.

(Aus den „Fliegenden Blättern".)

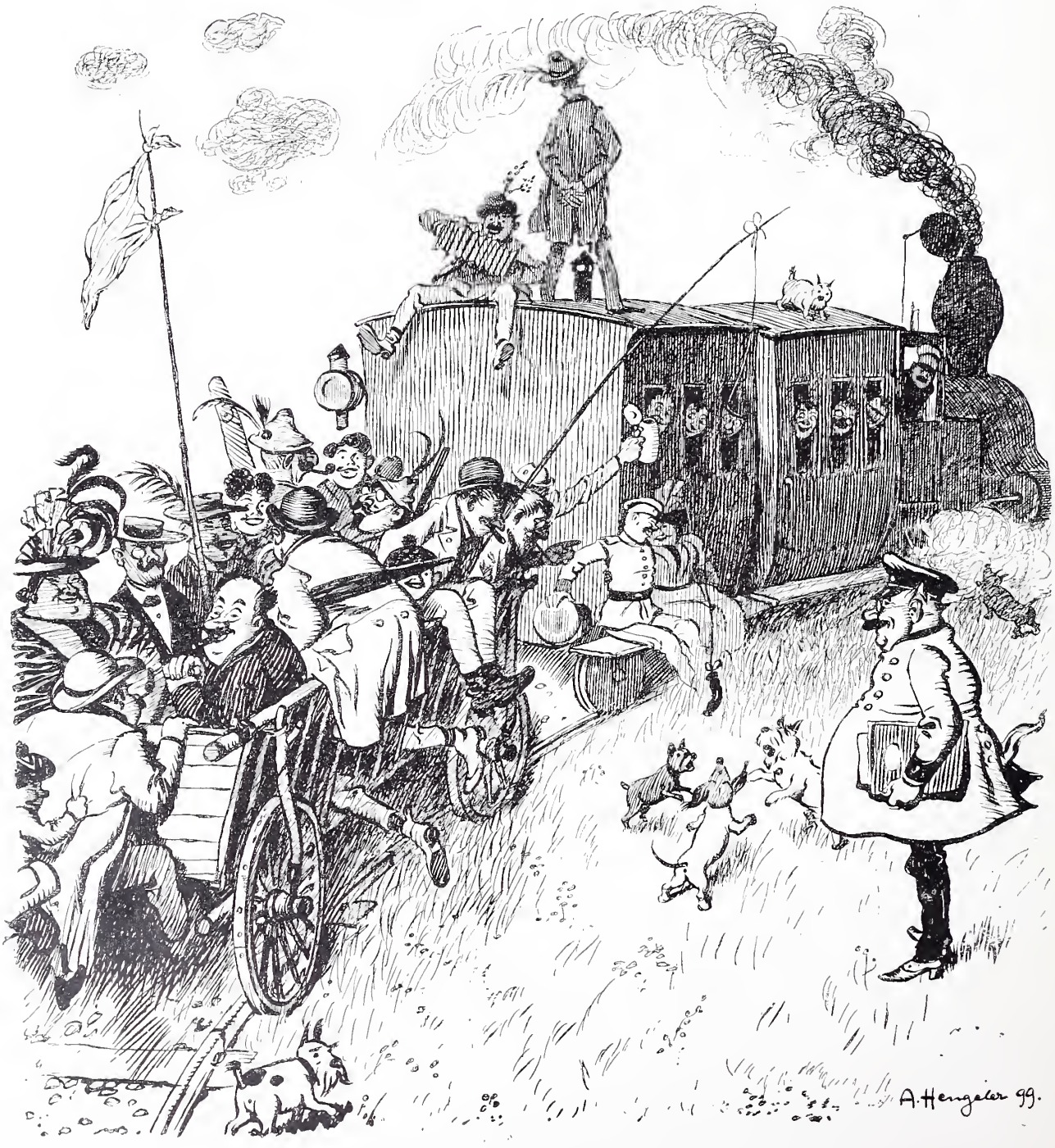
Hildebrand und sein Sohn Hadubrand ritten bis da wo ein Wirtshaus stand, Wirtshaus mit kühlenden Bieren.

Anzüglich. Von Edm. Harburger. Aus den „Fliegenden Blättern".)

Die berittenen Infanterie-Offiziere. Von L. v. Nagel. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Das graue Elend. Von Käthe Olshausen-Schönberger. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand, keiner die Seestadt Venedig fand, da schimpften die beiden unflätig.



Auf der Vicinalbahn. Von A. Hengeler. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

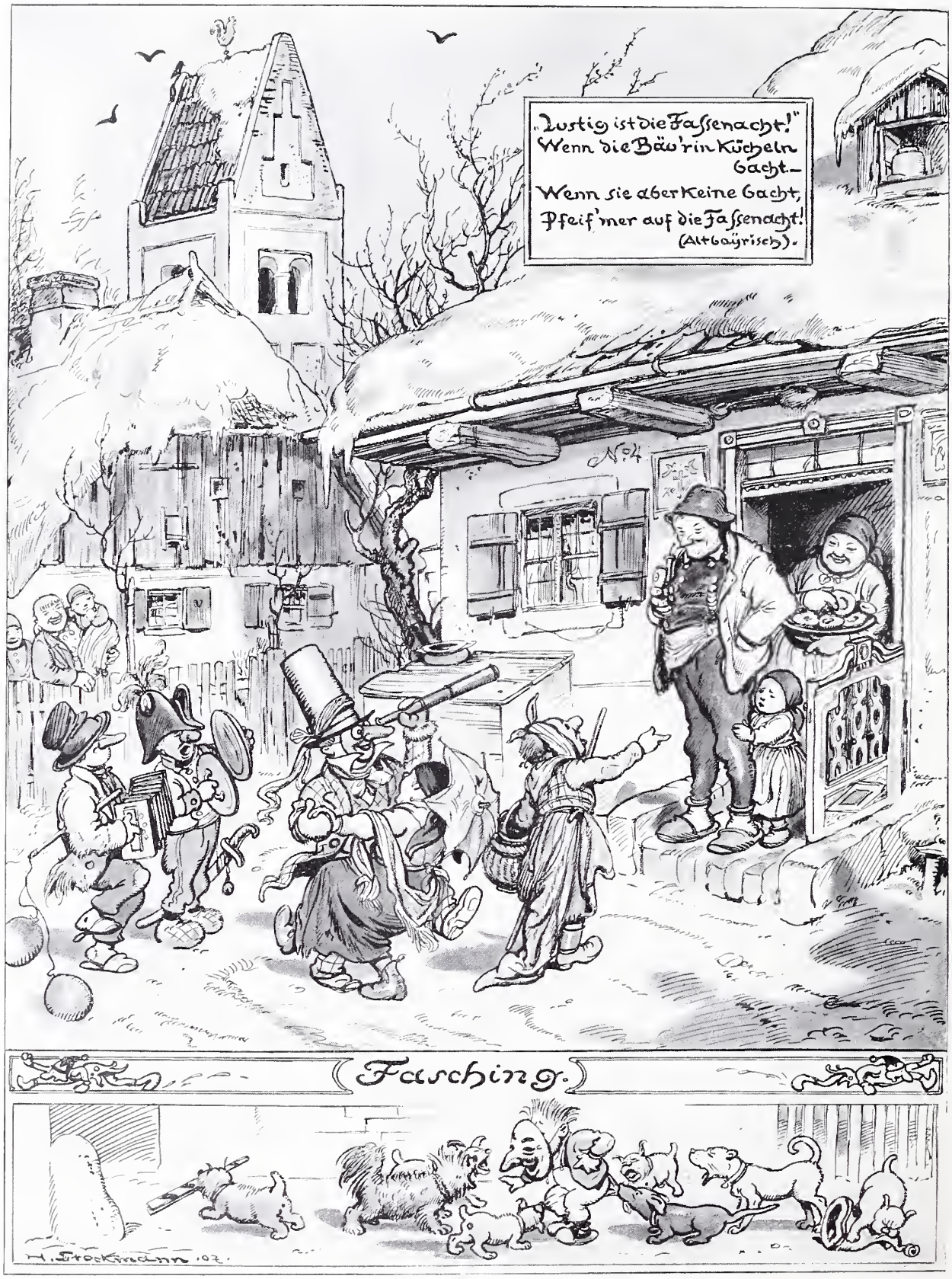
Wie der pensionierte Aufschläger Anton Bimperl mit seiner Haushälterin den Karneval feiert.

Von E. Reinicke. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand tranten sich beid' einen Riesenbrand, krochen heim auf allen Vieren.

Der Mann seiner Frau. Von H. Schlittgen. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Die Familie Grantelhuber am Faſchingsdienstag. Von A. Roeſeler.
(Aus den „Fliegenden Blättern“.)



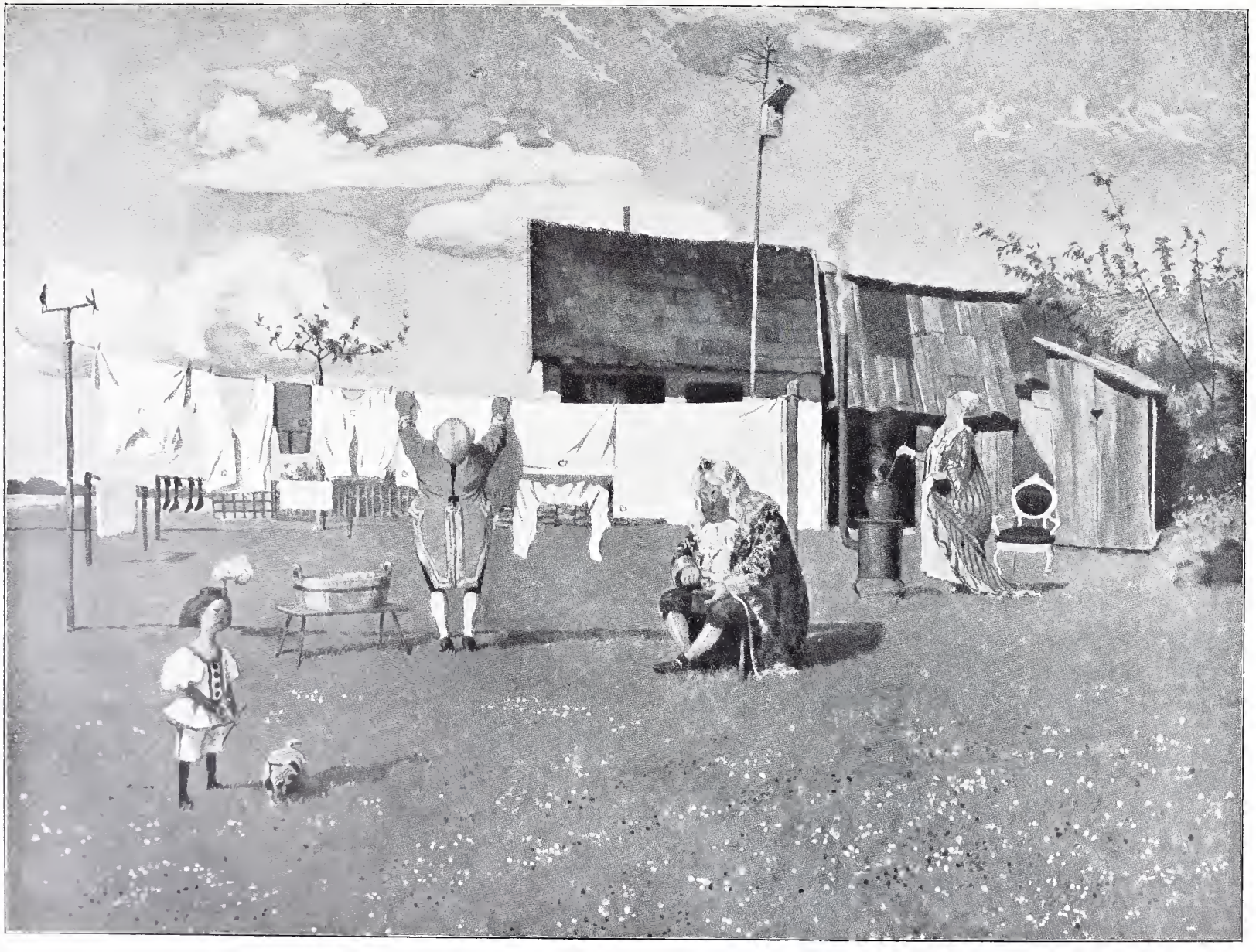
Fasching. Von H. Stockmann. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Der Piccolo. Von E. Kirchner. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

Straßenbesprengung in Hieselbach. Von Th. Grätz.
(Aus „Humor in der Tierwelt". Verlag von Braun & Schneider, München.)

Lehrbuben-Bosheit. Von M. Flashar. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

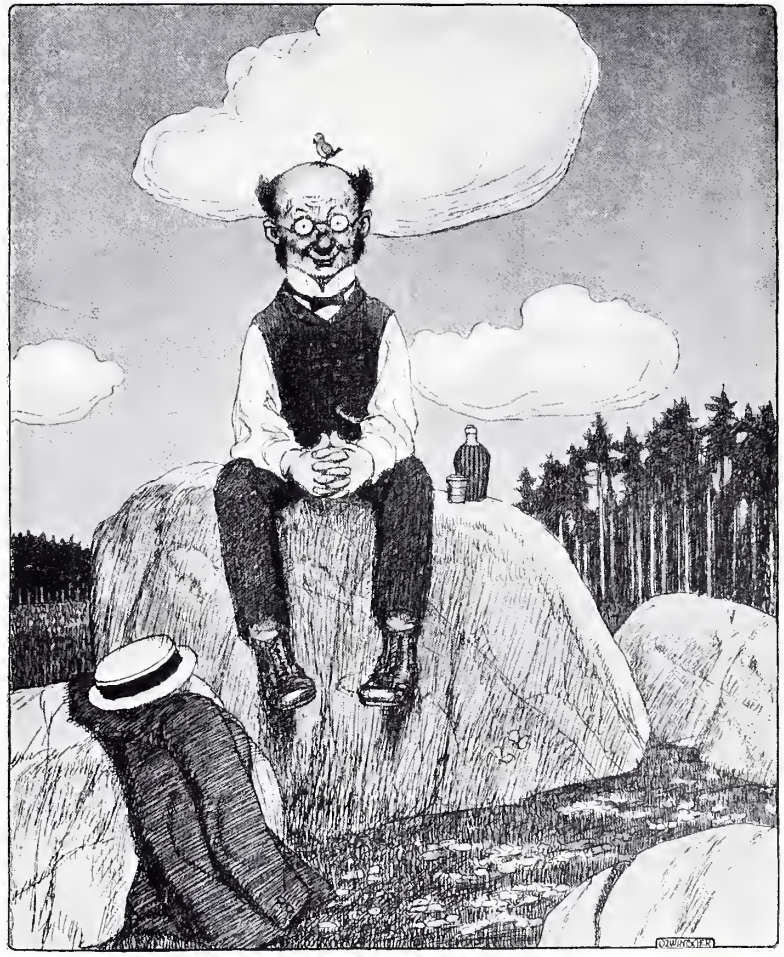
Der Krähwinkler Landsturm. Von Lothar Meggendorfer.
(Aus den „Münchner Bilderbogen". Verlag von Braun & Schneider München. Verkl.)



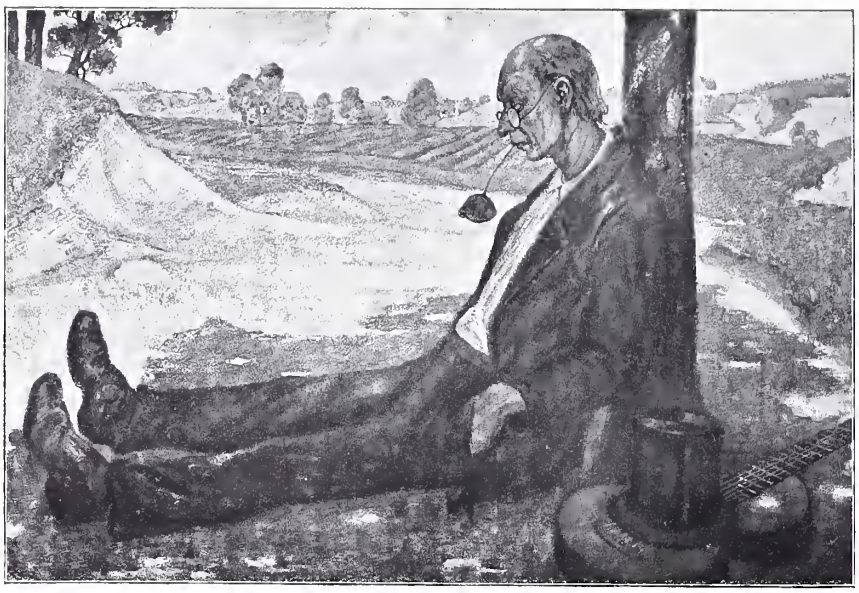
Königs im Exil. Von Eugen Kirchner.

Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen. Ölgemälde von L. Knaus.
(Mit Genehmigung der Photograph. Gesellschaft in Berlin.)

Bruder Bräumeister. Gemälde von Ed. Grützner.
(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)



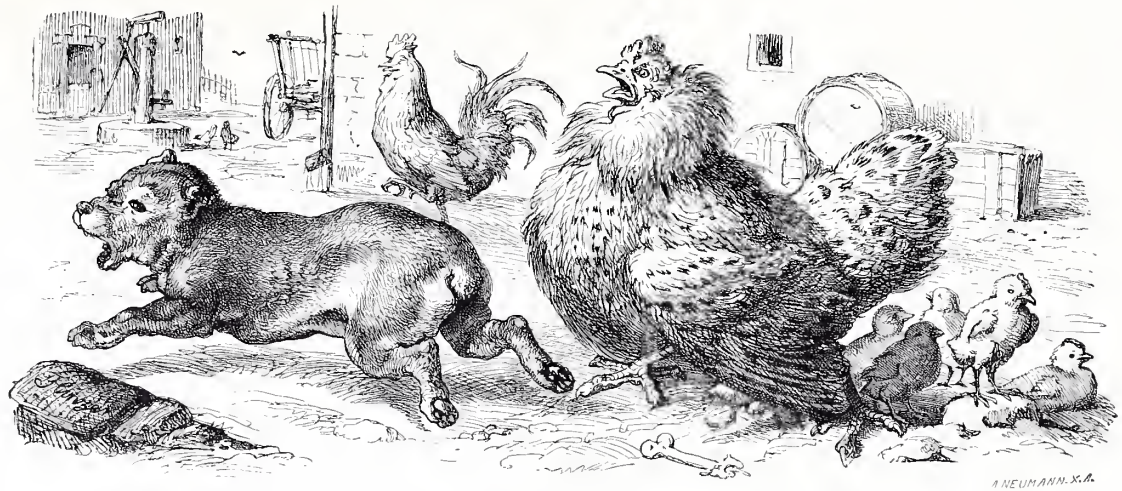
„Gemiedlich." Von O. Zwintscher.
(Aus den „Meggendorfer Blättern".)



Der Sonntagssänger. Von H. Baluschek.

Vater und Sohn. Von C. Strathmann.

Umzug. Von H. Sivekе.



Zeichnung von F. Flinzer.

Sereniſſimus. Von G. A. Friedrichſon.

In der Ausstellung. Von F. Haß.
(Aus den „Meggendorfer Blättern".)

Die „alten Herren". Von F. Jüttner.
(Aus den „Lustigen Blättern".)

Die Damen vom Theater. Von L. v. Zumbusch.
(Aus der „Jugend".)

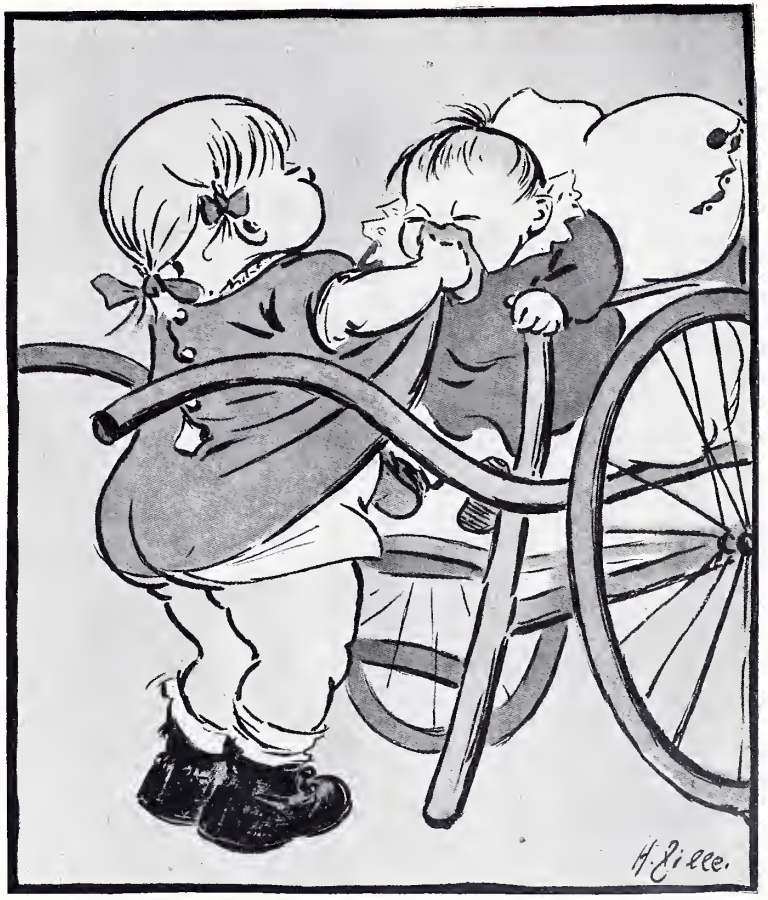
Das menschliche Mitgefühl. Von M. Bauernfeind.
(Aus der „Jugend".

Moderne Künstlerehe. Von Adolf Münzer.

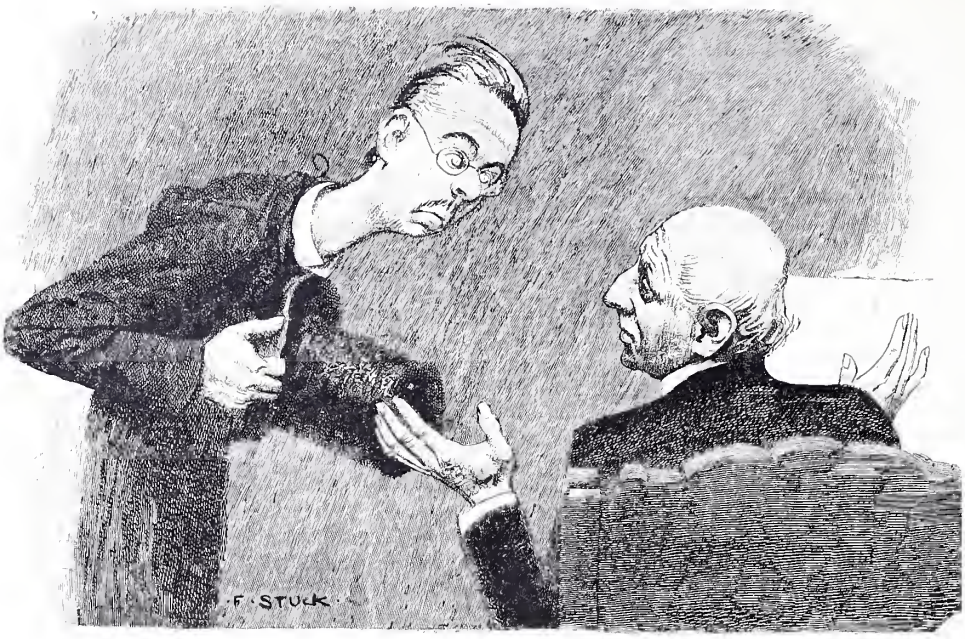
An der Kasse des Münchner Prinzregenten-Theaters.
Von Paul Rieth.

(Aus der „Jugend", München.)

Der Hauptmann von Dinkelsbühl. Von Walter Georgi.
(Aus der „Jugend".)



„Stell' dir nich so dämlich an, hast doch zwee Löcher in de Nese!"
Von H. Zille.
(Aus den „Lustigen Blättern".)



Der Lustspieldichter. Von F. Stuck.
(Aus „Vor und hinter dem Vorhang". Verlag von Braun & Schneider, München.)

Geistertanz. Von Th. Th. Heine. (Aus den „Fliegenden Blättern".)

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00975 0569